



1



2

Abb. 1 Egon Schiele: *Die Offenbarung*, 1911, Öl auf Leinwand, 90 x 85 cm, Leopold Museum, Wien (KP203).

Abb. 2 Egon Schiele: *Eremiten*, 1912, Öl auf Leinwand, 181 x 181 cm, Leopold Museum, Wien (KP229),

Foto © Leopold Museum Wien.

Schieles Blick nach Innen. „Seher“ der „inneren Erfahrung“?

Schieles Kunstauffassung

Nachdem Egon Schiele seine Studien 1909¹ wohl mit Erhalt des Sommersemesterzeugnis der Allgemeinen Malerschule nach dem dritten Studienjahr abgebrochen und die Akademie der bildenden Künste verlassen hat, löst er sich nicht nur von der traditionellen Ausbildung dieser Einrichtung, sondern befreit sich im Folgenden auch vom Einfluss der *Wiener Secession*. Schiele bricht jedoch nicht radikal mit der Tradition, sondern er erkennt die Autorität der Alten an und findet seinen eigenen Stil in Auseinandersetzung mit ihnen. Dabei schöpft der Empfindungsmensch Schiele aus seinem tiefsten Inneren und holt eine zugleich sinnliche und morbide Welt in Form einer neuen, subjektiven Kunst hervor. In weit höherem Maße als bei seinem Vorgänger Gustav Klimt handelt es sich jetzt um die krasse Darstellung des Hässlichen, der Besessenheit und der Gequältheit. Schiele bricht Tabus und führt die negativen Aspekte des Lebens, die grelle, hautnahe und damit schockierende Darstellung der dunklen, bedrohlichen Seiten, in die Kunst ein. Die Wiener Moderne, zu der Schieles Kunst zählt, steht als Synonym für Krise² und damit für eine Ambivalenz, die eben dadurch, dass sie ihre eigene Veränderung in sich tragen muss, die Rolle der Kunst wandelt. Das Kunstwerk ist auf Dauer nicht mehr Abbild einer transzendenten Welt, sondern wird rein subjektiver Ausdruck des Künstlers.

Wie kommt es nun konkret im Fall Schieles dazu? Welche theoretischen Überlegungen stehen dahinter bzw. lassen sich in seinen bis heute bekannten Schriften ablesen? Welche Rolle spielt seine Lektüre des Dichters Arthur Rimbaud, und inwiefern weisen Schieles Künste voraus auf Techniken der transzendierenden Erfahrung des Seins, die der Philosophie Georges Batailles zufolge der Existenzerhellung dienen?

Aus den Briefen und persönlichen Notizen Schieles, die abgesehen von Geschäftlichem, Lebenstechnischem und Biographischem auch rein Inhaltliches zum Thema haben, lässt sich bei genauer Lektüre eine Kunstauffassung herauschälen, die symbolistische bzw. okkultistische Züge³ verrät. Diese in seinen Bildern vertretene ästhetische Konzeption findet ebenfalls ihren Niederschlag in seinen Gedichten, die genauso ‚funktionieren‘ wie seine Bilder. Schieles Ästhetik wird folglich zur Poetik. So schreibt er wohl an Anton Peschka, seinen Freund und späteren Schwager, zu Beginn des Jahres 1910:

„Ich möchte fort von Wien, ganz bald. Wie häßlich ist's hier.

Alle Leute sind neidisch zu mir und hinterlistig; ehemalige Kollegen schauen mit falschen Augen auf mich, in Wien ist Schatten, die Stadt ist schwarz, alles heißt Rezept. Ich will allein sein. Nach dem Böhmerwald möcht' ich. Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober; neues muß ich sehen und will es forschen, will dunkle Wasser kosten, krachende Bäume,

Dieser Text basiert auf meinem gleichnamigen Vortrag *Schieles Blick nach Innen. »Seher« der »inneren Erfahrung«?* vom 12. Juni 2010 in Wien an der Akademie der bildenden Künste, den ich dort im Rahmen der von Elisabeth von Samsonow zu Ehren des 120. Geburtstages von Egon Schiele organisierten Forschungs- und Gedenktagung *„Die Weitesten werden mich beachten, Entferntere werden mich anschauen“* gehalten habe. Er sollte ursprünglich in ihrem zusammen mit Romana Schuler in Vorbereitung gewesenem Sammelband der Vorträge vom 12. Juni 2010 erscheinen. Aufgrund des Mitte November 2012 erschienenen Buches *Egon Schiele Sanctus Franciscus Hystericus* von Elisabeth von Samsonow, das von Johann Thomas Ambrózy wegen massiven Plagiatsverdachts bei der ÖAWI (Österreichische Agentur für wissenschaftliche Integrität) angezeigt wurde, habe ich meinen Aufsatz aus dem im Passagen Verlag (Wien) geplanten und nun in *Egon Schiele - Hystericus Contemporary - Neues zu Leben und Werk* umbenannten Sammelband von Samsonow/Schuler zurückgezogen und veröffentlichte ihn hier im Band II/III des *Egon Schiele Jahrbuchs*. Meine seit 2010 weitergeführten Forschungen zu Schieles Kunstauffassung konnten dank intensivem Austausch mit Serguei Tchougounnikov um Aspekte der psychologischen Ästhetik im 19. Jahrhundert aus formalästhetischer Perspektive vertieft werden. Erste Ergebnisse finden sich in unserem Aufsatz *Die sichtbare Sprache oder die Verfahren der Sichtbarkeit: Schieles Werk im Kontext der psychologischen Ästhetik seiner Zeit* im vorliegenden Band des *ESJB II/III*, 2012/2013, S. 138–156.

1 In der frühen Forschung wird berichtet, dass Schiele die Akademie im April 1909 verlässt. (Historisches Museum der Stadt Wien, *Egon Schiele, Leben und Werk*. Ausstellung zur 50. Wiederkehr seines Todestages, Wien, April - September 1968, S. 19. Rudolf Leopold, *Egon Schiele, Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen*, Salzburg, Residenz Verlag 1972, S. 11.) Neuere Forschungen hingegen gehen ganz richtig davon aus, dass „Schiele und seine Mitstreiter [...] nach den Sommerferien einfach nicht mehr an die Akademie zurück[kehren]“. (Tobias G. Natter und Thomas Trummer (Hrsg.), *Die Tafelrunde - Egon Schiele und sein Kreis. Meisterwerke des Österreichischen Frühexpressionismus*, Köln, >

der um sich schlägt und den seine Anstrengungen erst recht versinken lassen: die Worte mit ihrem Wirrwarr, mit der erschöpfenden Unermesslichkeit ihrer Möglichkeiten und endlich mit ihrer Tücke haben wirklich etwas vom Treibsand.“⁵¹ Für Bataille ist die Sprache nur Mittel, aber niemals Ziel der inneren Erfahrung. Endgültige Erkenntnis, endgültiges Wissen könne es laut Bataille nicht geben, und die fragmentarische Form seines eigenen Werkes zeugt davon. Gedanken bestehen nur in Form von Fragmenten, Erfahrung ist nie abgeschlossen und unendlich überprüfbar. So ist auch ein Werk unmöglich zu beenden, ist immer nur Entwurf und Skizze und damit endlos offen.

Batailles Philosophie scheint die wichtigsten Belange der Wiener Moderne und besonders des Werkes Schieles zu vertiefen. Auch Schiele setzt sich mit seiner eigenen Zerrüttung und der seiner Epoche auseinander, er stellt seine innere Erfahrung in Form von zum Teil schockierenden und Unverständnis hervorrufenden Visionen zur Schau, sowohl in seinem Bildwerk als auch in seinem Schriftwerk. Er sucht nach Darstellbarkeit der Entblößung, wobei dadurch, dass er sich auf ‚sich selbst‘ konzentriert, seine Werke zum Ort der Kommunikation, der Verschmelzung von Subjekt und Objekt werden. Gewöhnliche Ausdrucksmittel wie Sprache, aber auch andere Zeichen- und Signalsysteme erweisen sich für das Unbekannte, d.h. die innere Erfahrung des extrem Möglichen, die Vision, als zu schwach. Deshalb ist diese extreme Entblößung nur in fragmentarischer Form greifbar. Das Fragment ist zugleich Zeichen und Ausgang der Krise. Solche Techniken der transzendierenden Erfahrung des Seins sind keine sinnentleerten, sondern dienen der Existenzerhellung.

Der Ausdrückende ist der Künstler. Der Lebende ist einzig. –

Kauft! – Nicht Bilder, nicht Produkte, nicht Arbeit, Bilder? – Aus mir – nicht von mir. –

Mich erkaufen ----- Fragmente.⁵²

Oder aber Gottfried Benn:

Fragmente,

Seelenauswürfe,

Blutgerinnsel des zwanzigsten Jahrhunderts – [...] ⁵³

51 *Ebenda*, S. 28. // *Ebenda*, S. 26. «[...] et il est vrai que les mots, leurs dédales, l’immensité épuisante de leurs possibles, enfin leur traîtrise, ont quelque chose des sables mouvants.» Davon berichtet auch schon Hugo von Hofmannsthal in seinem mit *Ein Brief* betitelten oder auch *Brief des Lord Chandos an Francis Bacon* genannten Prosatext aus dem Jahre 1902, in dem er die Kritik der Sprache als Ausdrucksmittel exemplarisch vorführt. Auffallend auch hier: das Motiv des Sehens. Seinem Helden zerfallen die „abstrakten Worte [...] im Munde wie modrige Pilze. [...] Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muß: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.“ Zit.: Gotthart Wunberg (Hrsg.), „Hugo von Hofmannsthal: Ein Brief“, in: *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*, Stuttgart, Reclam 2000, S. 431–444 S. 436ff.

52 Christian M. Nebehay (1979), „Ich ewiges Kind“, S. 163-164 [171].

53 Gottfried Benn, „Fragmente“, in: *Gesammelte Werke in acht Bänden*, Band 1, Gedichte, hrsg. von Dieter Wellershoff, Wiesbaden, Limes Verlag 1960, S. 245.

Dr. Eva Werth

ist Dozentin für Deutsche Sprache und Kulturgeschichte an der Université Marne-la-Vallée Paris-Est und Mitherausgeberin des Egon Schiele Jahrbuches.